

Auch die Pianistin **Maria Lettberg** geht ungenügend ausgetretene Pfade, davor bewahrt sie ihre suchtartige Hinneigung zu Alexander Skrjabin, den Ekstasen des russischen Weltmystikers. Vor Jahren hat Lettberg das komplette Klavierwerk Skrjamins mit Opuszahlen eingespielt. Es folgten Frühwerke, und jetzt hat die in Schweden eingebürgerte, in Berlin lebende Lettin Raritäten aus dem Skrjabin-Kraftfeld hinzugefügt: Liszt, Banter, Kelkel, dazu Messiaen mit zwei seiner visionären „Regards“. Eingangsportal der gezirkelt rauschhaften Hommage: Lettberg stemmt die von Sergej Pawtschinsky geleistete Klavierversion des „Poème de l'Exstase“, bei der, schär-



fer als im Meer der Orchesterfarben, die harmonisch-rhythmischen Strukturen des gleißenden Gedichts Gestalt finden (C 2 Hamburg).

Der Wiedereintritt **Josef Bulvas** in die Erdatmosphäre der Klaviermaschinen, nach unfallbedingter jahrelanger Pause, wurde als seltsame Krönung einer Abenteuerkarriere verstanden. Bulva, geboren 1943, früh tschechischer „Staatskünstler“, dann Paradiesvogel im Münchner Exil, „Pianist des wissenschaftlichen Zeitalters“ (Joachim Kaiser), war immer der „Sonderfall“ des antiromantisch buchstäblichen Durchdringens der Klaviernoten. Das lässt sich jetzt auf zwei CDs nachhören, in der aus Bulvas Archiv stammenden Auswahl älterer Aufnahmen, die seine präzise Deutungsabohheit in Sachen Liszt belegen. Unveröffentlicht die h-Moll-Sonate von 1984: penibel, grandios überdeutlich die Gesamtdisposition wie die Details des Sonatenungetüms. Provokierend gedehnt und gestochen die silbrige „Campanella“-Studie sowie „Feux Follets“ und andere Schwerstetüden.



Der brütend räsionierende Mephistowalzer stammt von 2014. Fazit: die konzeptionelle Virtuosität aus kühlem Herzen (RCA / Sony).

Noch ein Pianist im Retro-Look: von dem blutjungen **Grigory Sokolov** gibt es ältere Aufnahmen aus russischen Sälen und Studios, die die Ausnahmestellung des genialischen, heute weltweit verehrten Künstlers erklären können. Wer im Alter von 17 Jahren so blitzend romantisch Schumanns bizarre Carnival-Traumbilder zum Leben erwecken konnte, wer als 19-Jähriger so emotional zielstrebig Schuberts a-Moll-Sonate D.784 und so furios die siebte Sonate Prokofjews sowie ein paar Jahre später so abgebrüht Strawinsky Petruschka-Wirbel gespielt hat – der durfte



in der Generation nach Richter und Gilels getrost zum mächtigsten Klavierklassiker aufsteigen (Melodia). **WOLFGANG SCHREIBER**



Sechs Personen suchen einen autoaggressiven Dreh: Szene aus Elfriede Jelineks „Die Schindlerjungen“

Die U-Ba Christopher Rüpings Inszenierung von „Das Fest“ lief

Bevor es losgeht mit dem „Fest“, wünschen die Schauspieler dem Publikum erst mal einen „Guten Abend“. So gehört es sich für eine Inszenierung von Christopher Rüpings. Der Gruß steht für das Prinzip einer radikalen Präsenz: Das Erzählte wird ganz und gar vor dem Publikum entwickelt – und ganz von den Darstellenden. Das birgt revolutionäre Sprengkraft. Rüpings Inszenierung „Das Fest“, herausgekommen in Stuttgart, wurde dafür mit einer Einladung zum Berliner Theatertreffen bedacht – als eine der zehn „bemerkenswertesten“ Inszenierungen des letzten Jahres. Mit 29 Jahren ist er der jüngste Regisseur in der diesjährigen Auswahl.

Berlin, Ende März 2015: Rüpings steht im schwarzen Kapuzenpulli auf dem Kreuzberg und schaut auf die Dächer der Stadt. Lockige Haare, dunkle, noch leicht verschlafene Augen. Was er hier oben sucht, ist vor allem: Abstand. Vor zwei Tagen feierte Rüpings mit „Romeo und Julia“ am Deutschen Theater Premiere, morgen fährt er nach Stuttgart zur nächsten Produktion, „Peer Gynt“. Der Sohn einer Hannoveraner Juristenfamilie ist als Nachwuchstalente gerade sehr gefragt. In seiner Berliner Wohnung, die er letzten August bezog, habe er bisher genau zehn Nächte verbracht, sagt Rüpings.

2011 beendete er sein Studium an der Hamburger Theaterakademie, schon seine frühen Produktionen wurden zu Festivals eingeladen. Heute, mit nicht einmal 30 Jahren, kennt Rüpings die Schauspielhäuser in Zürich und Frankfurt, pendelt regelmäßig zwischen dem Hamburger Thalia Theater, dem Schauspiel Stuttgart und dem Deutschen Theater Berlin hin und her. Und jetzt auch noch München: Unter

dem neuen Intendanten Matthias Lillienthal wird Rüpings in der kommenden Spielzeit an den Kammerspielen inszenieren. 2016/17 wird er dort Hausregisseur.

Abstand, geistige Distanz: Auch dem Erzähltheater – ein Schwerpunkt Rüpings – tut das gut. „Das Fest“ von Thomas Vinterberg und Mogens Rukov war einer der ersten Dogma-Filme, 1998, und wurde dann fürs Theater umgearbeitet. Es ist die Geschichte des jungen Christian, der zum 60. Geburtstag seines Vaters eine schonungslose Rede hält: Vor versammelter Festgesellschaft enthüllt er, dass der Jubilar ihn und seine Schwester als Kind jahrelang missbraucht hat – und entblößt damit die Verlogenheit einer aussterbenden Bourgeoisie. Rüpings erzählt in seiner Inszenierung zwar die herkömmliche Geschichte. Aber es ist auch die Geschichte eines Ensembles, das sich die moralischen Rollen quasi in Echtzeit aneignet: Nahezu jeder auf der Bühne spielt einmal an diesem Abend den Vater – und jeder einmal den Christian.

Es geht also nicht um Moral, sondern darum, wie jeder Einzelne von uns damit umgeht. Rüpings hat sein „Fest“ zum Manifest gemacht. Gegen das Illusions- und Repräsentationstheater, gegen die Konzeptdiktatur der Regie – und für ein vollständiges Involvierendes seiner Darsteller. Er selbst wird zum Teil des Kollektivs.

Ein roter Faden lässt sich, was die Ästhetik angeht, in Rüpings bisherigen Arbeiten nicht ausmachen. „Er ist kein Konzeptionalist“, sagt der Stuttgarter Dramaturg Bernd Isele, und Rüpings bestätigt das entschieden. „Völlig absurd“ findet er die Idee eines intellektuellen Masterplans, wie er ihn bei Regie-Altmeistern wie Claus Peymann

oder F
neratio
verhal
agieren
neratio
blikum
wörtlic
Inszen
schau
Fortga
Mit der
ne Sch
Die
Pascal
Metho
noch ir
schule
Stück



München
Christo